

»...die venia legendi für Volkskunde erteilt...«

Die beiden Habilitationen von Leopold Schmidt – eine kommentierte Dokumentation

Olaf Bockhorn, Herbert Nikitsch

Einleitung

Im Sommer 1981 versandte Leopold Schmidt 50 Exemplare seines Buches »Curriculum vitae. Mein Leben mit der Volkskunde«. ¹ Als Verleger ist der Verein für Volkskunde, als Erscheinungsjahr 1982 angegeben (es darf daher vermutet werden, dass das vom Autor finanzierte Werk offiziell erst zu seinem 70. Geburtstag am 15.3.1982 erscheinen sollte – ihn sollte der am 12.12.1981 Verstorbene nicht mehr erleben). Bald nach dem Versand an kollegial Verbundene sowie ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Museum und Institut für Gegenwartsvolkskunde bat Schmidt die Empfänger um Rücksendung der Bände; er ziehe das Opus aus familiären Gründen zurück. Dem Ersuchen wurde beinahe lückenlos Folge geleistet; allerdings waren Kopien angefertigt worden, die in Fachkreisen Verbreitung fanden und die es möglich machen, auf diese »nachgelassene und unveröffentlichte Arbeit« ² zurückzugreifen und aus ihr zu zitieren.

Die beiden Habilitationen Schmidts, die nicht zur Gänze abgeschlossene an der Humboldt-Universität zu Berlin und die an der Wiener Alma Mater Rudolphina, finden allerdings in besagtem Curri-

1 Leopold Schmidt: Curriculum vitae. Mein Leben mit der Volkskunde. Wien 1982.

2 Als solche wird »Curriculum vitae« im 2. Teil der Leopold-Schmidt-Bibliographie geführt; siehe Klaus Beitzl (Hg.): Gedenkschrift für Leopold Schmidt (1912–1981) zum 70. Geburtstag (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, N.S. 4; Österreichische volkskundliche Bibliographie, Supplementreihe: Personalbibliographien, 2). Wien 1982, S. 86.

culum nur marginale Erwähnung – Grund genug, anlässlich der hundertsten Wiederkehr seines Geburtstags im Jahre 2012 eine fallweise kommentierte Dokumentation vorzulegen, deren Daten großteils aus den Archiven beider Universitäten stammen.³

Habilitation Berlin – Teil 1 (1941/42)

Auf den wissenschaftlichen Werdegang Schmidts ist angesichts des Lebenslaufs aus dem Jahr 1941, der in dieser Dokumentation nachzulesen ist, nicht weiter einzugehen; die eingereichte Habilitationsschrift und die mit ihr verbundene Vorgeschichte der Habilitation werden hingegen noch zu behandeln sein.

Schmidt war 1939, nach Absolvierung einer dreimonatigen Grundausbildung von Ende Jänner bis Ende April, am 28. August zum Wehrdienst eingezogen worden und befand sich seit 22. Juni 1941 in Russland. Von Königsberg aus schrieb Leopold Schmidt, Obergefreiter, Feldpostnummer L 36866, am 21.10.1941 in Kurrentschrift an die Kanzlei der Philosophischen Fakultät, Berlin C 2, Universität, Unter den Linden 6 (S. 1): *Ich bitte um Zusendung der Habilitationsverordnung zur Erwerbung des Dr. habil. an meine angegebene Feldpostanschrift. Etwaige Unkosten erlege ich mittels Feldpostanweisung. Heil Hitler! Leopold Schmidt.*⁴ Am 6. 11. dankte er für die Übersendung, vermisste aber die beiden Fragebögen *zum Nachweis deutschblütiger Abstammung* für sich und seine Frau, um deren Übermittlung er bat, *um völlig formgerecht einreichen zu können* (S. 2). Diese wurden am 12.11., weitere Unterlagen am 25.11. an ihn abgeschickt. Bereits am 7. November hatte er sich erstmals direkt an den Dekan der Humboldt-Universität gewandt; er schrieb unter anderem: *Ich habe die Absicht, einen Antrag auf Zulassung zur Habilitation bei der Philosophischen Fakultät der Universität Berlin einzureichen. Da ich mich*

3 Humboldt-Universität zu Berlin, Archiv (HUB, UA, Phil.Fak., Nr. 1365); Archiv der Universität Wien (UAW, Phil.Fak., Zl. 375 aus 1945/46).- Für entsprechende Hinweise sei Dr. Leonore Scholze-Irrlitz, Berlin, und Dr. Gertraud Liesenfeld, Wien, herzlich gedankt.

4 HUB, UA, Phil.Fak., Nr. 1365, S. 1.– Die Habilitationsakte umfasst 129 Seiten; weitere Hinweise auf sie erfolgen künftig nicht über Fußnoten, sondern durch Angabe der jeweiligen Seitenzahl(en) nach Erwähnungen und Zitaten (die in diesem Beitrag allesamt ohne jegliche Korrektur und kursiv gesetzt wiedergegeben werden).

seit Kriegsbeginn ununterbrochen im Einsatz befinde, ist es mir nicht möglich, ein Manuskript als Habilitationsschrift vorzulegen. Ich kann vielmehr nur ein bereits veröffentlichtes Buch, und zwar meine »Wiener Volkskunde« einreichen. Falls dies nicht zugänglich sein sollte, würde ich die Gesamtheit meiner bisherigen wissenschaftlichen Veröffentlichungen, das sind 4 Bücher und etwa 50 Abhandlungen, als Grundlage der Beurteilung meiner wissenschaftlichen Eignung vorlegen, wie dies nach § 5, letzter Absatz, der Reichs-Habitationsordnung möglich ist. Bitte um Mitteilung, welchen der beiden Wege ich in Anbetracht meines andauernden Frontdienstes einschlagen soll (S. 3). Die Antwort Dekan Grapows⁵ erfolgte prompt und besagte, dass die Vorlage einer bereits in Druck erschienenen Arbeit einer Genehmigung des Herrn Reichserziehungsministers bedürfe, wofür ein im Wege des Dekanats an diesen zu richtender Antrag (ein Muster lag bei) und die Beifügung der Arbeit notwendig sei (S. 4).

Daraus lässt sich schließen, dass man der Einreichung der »Wiener Volkskunde« als Habilitationsschrift den Vorzug gab; Antrag und Arbeit für das Fach der Volkskunde waren daraufhin von Schmidt eingereicht und am 14.1.1942 über den Rektor Willi Hoppe⁶ an den Reichserziehungsminister gesandt worden (S. 6). Die Antwort des »Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung« an die Philosophische Fakultät langte am 20.2.1942 bei Hoppe ein: *Ich ersuche die Fakultät sich zu der g. R. wiederbeigefügten Arbeit des Dr. phil. Leopold Schmidt zunächst selbst zu äußern. Im Auftrag gez. Harmjanz⁷*

5 Der Ägyptologe Hermann Grapow (1885–1967) war ab 1940 Dekan der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin (so der damalige Name der Berliner Universität) und daher für das Verfahren zuständig (http://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Grapow, Zugriff: 1.5.2012).

6 Willi Hoppe (1884–1960), seit 1936 Professor für Geschichte, war von 1937 bis 1942 Rektor der Humboldt-Universität; vgl. www.hu-berlin/ueberblick/geschichte/rektoren/hoppe (Zugriff: 1.5.2012).

7 Heinrich Harmjanz (1904–1994), selbst Volkskundler, war seit 1937 im Reichserziehungsministerium tätig, zuerst als Referent für die geisteswissenschaftlichen Disziplinen der Hochschulabteilung, 1942 als persönlicher Referent von Minister Bernhard Rust; gleichzeitig (beurlaubter) Ordinarius für Volkskunde zuerst in Königsberg (1937), ab 1938 in Frankfurt/M.; Mitglied der SS und des SS-Ahnenerbes. Wegen Plagiatvorwurfs wurde er 1943 beurlaubt, verlor alle SS-Ehrenämter und rückte zur Wehrmacht ein. Vgl. zu Harmjanz u. a. die Beiträge von Gisela und Hannjost Lixfeld im Subkapitel »Nationalsozialistische Volkskunde und Volkserneuerung« in: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn unter Mitarbeit von James R. Dow (Hg.): *Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und*

(S. 7). Grapow bat daraufhin den als *Fachreferenten* zuständigen Adolf Spamer⁸ um eine Stellungnahme zur »Wiener Volkskunde«, die in der Akte nicht enthalten ist, aber aus Gründen, auf die noch zurückzukommen ist, selbstverständlich positiv ausfiel. Die Genehmigung war am 19.3. beim Rektor und am Tag darauf im Dekanat eingetroffen; noch am selben Tag schrieb Grapow an Schmidt nach Königsberg: *Sehr geehrter Herr Doktor! Durch Erlaß vom 13. März 1942 – W P Schmidt 120 b – hat der Herr Reichserziehungsminister Ihre Zulassung zur Habilitation unter Vorlage einer bereits gedruckten Habilitationsschrift genehmigt. Heil Hitler! Der Dekan.* (S. 11)

Die Einreichung sämtlicher erforderlicher Unterlagen, großteils in vierfacher Ausfertigung, bereitete Schmidt mit Schreiben vom 27.3.1942 vor: Antrag; Lebenslauf; Verzeichnis der wissenschaftlichen Veröffentlichungen; Fragebogen; Anzeige über Verheiratung; Logenenerklärung; Erklärung, keinen Habilitationsversuch gemacht zu haben; Erklärung über wissenschaftliche Tätigkeit; Erklärung über die Habilitationsschrift; Ärztliches Zeugnis; Doktordiplom (Fotokopie); Dissertation (»Formprobleme der deutschen Weihnachtsspiele«); Habilitationsschrift (»Wiener Volkskunde. Ein Aufriß«); Erklärung über Vermögensverhältnisse (S. 12–123).

Auf die meisten Beilagen ist hier nicht weiter einzugehen: Sie kreisen um die – gegebene – »arische Abstammung« Schmidts und seiner Ehefrau sowie eine allfällige Mitgliedschaft in einer Freimaurerloge, seinen wissenschaftlichen Werdegang einschließlich der Promotion, seine finanziellen Verhältnisse und seinen Gesundheitszustand. Für diese Dokumentation interessant ist zum einen das Verzeichnis der wissenschaftlichen Veröffentlichungen, sind zum anderen der Lebens-

österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien, Köln, Weimar 1994, S. 175–331.

- 8 Adolf Spamer (1883–1953) hatte nach seiner Habilitation für Deutsche Philologie und Volkskunde zuerst als ao. Prof. an der Technischen Universität Dresden gewirkt und war 1936 als Ordinarius an die Universität Berlin berufen worden. Zu Spamer vgl. u. a.: Peter Assion: Adolf Spamer. In: Jacobeit u. a. (Hg.): *Völkische Wissenschaft* (wie Anm. 7), S. 61–75; zu Spamers Ansätzen zur Großstadtforschung siehe: Thomas Scholze: *Im Lichte der Großstadt. Volkskundliche Erforschung metropolitaner Lebensformen* (= Neue Aspekte in Kultur- und Kommunikationswissenschaft). Wien, St. Johann/Pongau 1990, S. 40–54.
- 9 Klaus Beitzl (Bearb.): *Leopold Schmidt Bibliographie. Verzeichnis der wissenschaftlichen Veröffentlichungen 1930–1977* (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift

lauf sowie die »Wiener Volkskunde«, also die »Vorgeschichte« der Habilitation – ihr ist ein eigenes Kapitel gewidmet.

Der im Jahre 1977 erschienene erste Teil von Schmidts Bibliographie umfasst für den Zeitraum 1930–1940 440 Nummern, darunter 321 Rezensionen.⁹ Diese scheinen im – mit 17.11.1941 datierten – Verzeichnis nicht auf; von den weiteren 119 Veröffentlichungen wurden aber lediglich 63 aufgenommen (S. 15–26). Die Gründe für diese Selektion sind nur zum Teil einsichtig: Schmidt hat Beiträge in Tageszeitungen sowie (wenn auch nicht ausschließlich) in wöchent- oder monatlich erscheinenden Periodika weggelassen, vielfach auch Skizzen in der von ihm betreuten Monatsschrift »Heimatland«, also weitgehend alles, was er wohl als »Feuilletons« ansah. Andere Lücken sind aus heutiger Sicht nicht erklärbar, könnten aber kriegs-, also kommunikationsbedingt gewesen sein: es fehlen Beiträge in der »Wiener Zeitschrift für Volkskunde« und in »Volk und Heimat«, es fehlt sogar eine selbstständige Publikation.¹⁰ Das besagte Verzeichnis ist im Gegensatz zu späteren Bibliographien nicht nach Erscheinungsjahren, sondern nach fünf Themenbereichen (mit insgesamt 61 Nummern¹¹) gegliedert. Sie seien hier, allerdings ohne namentliche Nennung der Titel der Veröffentlichungen, angefügt (die Nummern der Bibliographie von 1977 mögen zur Orientierung genügen, zeigen aber auch, dass Schmidt unter den damaligen Umständen eine korrekte Reihung nach Erscheinungsdatum unmöglich war; dass auch das angegebene Jahr nicht immer korrekt war, sei immerhin erwähnt):

I. Allgemeine Volkskunde

1–7; entsprechen 209, 324, 402, 430, 424, 426, 433, 434, 218.

II. Volkskunst und Volksglaube

8–14; entsprechen 29, 63, 119, 118, 327 409, 438.

für Volkskunde, N.S. 3; Österreichische volkskundliche Bibliographie, Supplementreihe: Personalbibliographien, 1). Wien 1977, S. 13–31.

10 Deutsche Fasnacht (= Deutsche Feste aus alter Art und neuem Geist). Wien 1937. – Vielleicht erschien Schmidt der »neue Geist« nicht zu jenem passend, der nach März 1938 in Österreich herrschte.

11 Die Differenz zu den erwähnten 63 Veröffentlichungen ergibt sich daraus, dass Nr. 6 des Verzeichnisses von 1941, »Wiener Redensarten«, drei Beiträge umfasst, die in der Bibliographie von 1977 (wie Anm. 9) die Nummern 426, 433 und 434 sind.

III. Volksschauspiel

15–37; entsprechen 39, 10, 13043, 24, 31, 71, 64, 42, 23, 72, 206, 208, 65, 220, 322, 326, 216, 415, 413, 117, 318, 416.

IV. Volkslied

28–52; entsprechen 9, 41, 124, 121, 125, 219, 320, 425, 325, 405, 402, 411, 412, 431, 429.

V. Literaturwissenschaft

53–61; entsprechen 133, 213, 214, 328, 428, 427, 436, 408, 410.

Manche Unterlagen hatte Schmidt bereits im November 1941 verfasst, andere tragen wie das Begleitschreiben das Datum 27. März 1942; vom 28.3.1942 stammt schließlich das truppenärztliche Zeugnis: *Die Untersuchung des Obergefreiten Leopold Schmidt der Dienststelle L 36866 Lg.P.A. Königsberg (Pr.) ergab keinen krankhaften Befund* (S. 48–51).

Mit Schreiben und Paket vom 31.3.1942 schickte Schmidts Gattin Margarete aus Wien dann mit der Bitte, sie dem am 27.3. eingereichten Habilitationsantrag ihres Mannes beizufügen, noch dessen gesammelte wissenschaftliche Veröffentlichungen an das Dekanat der Berliner Universität (S. 124).¹² Das war zwar nicht erforderlich, mag aber aus Gründen, auf die noch einzugehen sein wird, durchaus sinnvoll gewesen sein. Der Eingang dieser Sendung ist daher auch nicht auf einem undatierten Formblatt verzeichnet, auf dem abgehakt ist, was alles vorzulegen war; Häkchen fehlen lediglich bei den abschließenden Punkten: Gutachten über die Habilitationsschrift; Dozentschaft; Rektor; Bericht des Dekans (S. 125) – ein klarer Hinweis darauf, dass zwar das eigentliche Verfahren noch nicht begonnen hatte, aber die Voraussetzungen dafür gegeben waren.

Leopold Schmidt und seine »Wiener Volkskunde«

An dieser Stelle ist es angebracht, darzulegen, wie sich der fast Dreißigjährige der Berliner Kommission präsentiert hatte, wie die Geschichte seiner »Wiener Volkskunde« verlaufen war und welche Rolle

12 Der Brief endet mit dem Hinweis, dass drei in ungarischen Zeitschriften erschienene Beiträge kriegsbedingt nicht zu beschaffen waren, nämlich die Nummern 16, 18 und 21 (1977: 10, 43 und 71).

Adolf Spamer dabei und insgesamt spielte. Begonnen sei mit dem Lebenslauf, den er am 6. November 1941 verfasste (S. 13–20).

Ich wurde am 15. 3. 1912 als Sohn des Postbeamten Arnold Schmidt und seiner Frau Rosa, geborene Stadlmann, in Wien geboren. Die Volksschule besuchte ich vier Klassen hindurch in Wien III., von 1918 bis 1922, das humanistische Gymnasium ebenfalls in Wien III. von 1922 bis 1930. Die Reifeprüfung legte ich nach Vorlage einer Hausarbeit über »Das Drama des Mittelalters in Österreich« 1930 mit Auszeichnung ab. An der Philosophischen Fakultät der Universität Wien studierte ich von 1930 bis 1934 Germanistik, Volkskunde und Völkerkunde, und zwar Germanistik vornehmlich bei den Professoren Rudolf Much, Dietrich Kralik, Paul Kluckhohn und Josef Nadler, Volkskunde bei den Professoren Arthur Haberlandt, Anton Pfalz und Rudolf Kriss, und Völkerkunde bei Prof. Wilhelm Koppers. Ich dissertierte 1934 mit »Untersuchungen zur Formgeschichte der deutschen Weihnachtsspiele« und legte 1934/35 die Rigorosen bei den Professoren Castle, Nadler, Koppers, Bühler und Schlick mit Auszeichnung ab.

Bereits während meines Studiums beschäftigte ich mich auf volkskundlichem Gebiet als Aufzeichner und Sammler ebenso wie mit Untersuchungen und im Museums- und Bibliotheksbetrieb, besonders im Wiener Museum für Volkskunde. 1936 trat ich bei der Übersiedlung der Sammlung Rudolf Kriß (Sammlung für Geschichte des deutschen Volksglaubens) von Berchtesgaden nach Wien in den Dienst dieser Sammlung und arbeitete an ihr als wissenschaftlicher Beamter bis zu Kriegsbeginn. 1938 habe ich mich verheiratet. Vom 29.1. – 30.4. 1939 machte ich meine dreimonatige Grundausbildung bei der Flak. Am 15. 8. 1939 wurde ich wieder eingezogen und befinde mich seither ununterbrochen im Wehrdienst. Im Oktober 1939 wurde ich infolge eines schweren Leistenbruchs von der Flak zur Luftnachrichtentruppe versetzt. 1940 nahm ich mit dieser Truppe am Feldzug in Belgien und Frankreich teil, kam von dort nach dem Osten, wo ich seit 22. Juni 1941 in Rußland eingesetzt bin.

Wissenschaftlich beschäftigte ich mich zunächst hauptsächlich mit allen Gebieten der Volksdichtung, besonders mit Volkschauspiel und Volkslied. Auf Volkschauspielgebiet bearbeitete ich in Textausgaben und Untersuchungen das Schauspielgut der Alpen- und Donauländer, besonders Salzburg und Niederdonau, und das der Sudeten- und der Karpathenländer, besonders der Oberungarischen Bergstädte. Neben Ausgaben landschaftlicher Art und Untersuchungen einzelner Spiele und Spielgruppen bearbeitete ich textgeschichtliche Probleme auf dem Gebiet der Weihnacht- und der Passionsspiele sowie die gesellschaftlichen Grundlagen des Volkschauspielwesens. 1938

übertrag mir zusammen mit Dr. Hans Moser / München die Deutsche Akademie die Herausgabe der Schriftenreihe »Deutsches Volkschauspiel. Ausgaben und Untersuchungen«. Ausgehend vom Volkschauspiel beschäftigte ich mich weiters mit dem Schul- und Ordensdrama des 16. und 17. Jahrhunderts in den Alpenländern. – Auf Volksliedgebiet war neben vieler Kleinarbeit, besonders im Zusammenhang mit meinem Anteil an der Herausgabe der Zeitschrift »Das deutsche Volkslied«, die Herausstellung Niederdonaus als Volksliedlandschaft wesentlich, sowie die erstmalige Erfassung der Flugblattlieder dieses Gaues. Hiervon ausgehend ergaben sich ähnlich wie beim Volkschauspiel verschiedene Fragen aus dem Grenzgebiet zwischen Literaturwissenschaft und Volkskunde, die ich in einigen Abhandlungen aus dem Themenkreis Dichtung und Volkstum zu klären versuchte: für die Zeit um 1700 mit Arbeiten über die volkstümliche Gesellschaftlyrik des Alpenlandes im Barock, für die Zeit um 1800 mit Einzelarbeiten über die Stellung Blumauers, Grillparzers und Raimunds zur Volksdichtung. Auch für die Gegenwart habe ich eine ähnliche Darstellung versucht. – Auf dem Gebiet des Volksglaubens und der Volkskunst veröffentlichte ich im Zusammenhang mit meiner musealen Tätigkeit gemeinsam mit Univ. Doz. Kriss den Katalog seiner Sammlung und weiterhin Einzeluntersuchungen wie die über die »Attribute der Engel in der deutschen Volksauffassung« und über »Das deutsche Votivbild«. – Neben diesen Einzelproblemen beschäftigte ich mich mit Fragen der allgemeinen Volkskunde und der Großstadtvolkskunde. Zu dem Preisausschreiben des Verlages Herbert Stubenrauch, das die Volkskunde einer deutschen Großstadt zum Thema hatte, reichte ich 1935 meinen »Versuch einer Wiener Volkskunde« ein, dem 1937 die Goldene Medaille des Wilhelm-Heinrich-Riehl-Preises zuerkannt wurde. Infolge des Krieges ist eine Anzahl meiner Arbeiten entweder sehr verspätet oder überhaupt noch nicht erschienen.

Auf die Studienzeit des am 8. März 1935 Promovierten ist hier nicht weiter einzugehen, auch nicht auf die erwähnten Professoren, von denen Paul Kluckhohn bereits 1931 Wien verlassen hatte, Rudolf Much 1936 verstorben und Moritz Schlick im selben Jahr ermordet worden war. Eduard Castle, Karl Bühler, Wilhelm Koppers und Rudolf Kriss (die Schreibung des Namens – Kriss, Kriß – variiert bei Schmidt und in der Literatur) waren 1938 von der Universität Wien »entfernt« worden, Anton Pfalz, Josef Nadler und Arthur Haberlandt dann 1945; lediglich Dietrich Kralik hatte die beiden »Umbruchsjahre« unbeschadet überstanden.¹³ Dass der spätere Volkskundler Schmidt nicht beim zuständigen Professor Arthur Haberlandt dissertierte, das

hängt mit seinem ursprünglich gewählten Thema, einer Untersuchung der Attribute der Engel in der deutschen Volksvorstellung, zusammen, das Haberlandt »absolut nicht gelegen war. Engel waren damals seiner Vorstellung nach etwas christliches, und er war ganz auf dem Weg zum Nationalsozialismus, und wollte deshalb wenigstens Lichtwesen daraus gemacht wissen. Es war ein schwieriger Punkt in meiner ganzen Entwicklung, die sich bisher recht bruchlos vollzogen hatte: nachgeben, um der Meinung eines anderen willen. Es fiel mir gar nicht ein. Ich schrieb meine Abhandlung und habe sie bald darauf veröffentlicht.¹⁴ Aber dissertiert habe ich damit nicht, und zwar überhaupt nicht bei Haberlandt...«¹⁵ Schmidt wandte sich diesbezüglich an den Germanisten Eduard Castle; »ich hatte soviel auf dem Volksschauspielgebiet gearbeitet, dass eine größere Zusammenfassung ohne weiteres eine zweite Dissertation ergeben konnte, die auch den Germanisten entsprechen konnte. Ich siedelte also zu Castle über, den ich übrigens nie gehört hatte...«¹⁶ Die Folge war, dass Schmidt nun nicht wie geplant zwei volkscundliche, sondern zwei germanistische Rigorosen ablegen musste; für das Nebenrigorosum wählte er Völkerkunde.

Noch vor Abschluss seines Studiums beteiligte sich Schmidt an einem von Adolf Spamer angeregten und vom Stubenrauch-Verlag veranstalteten Preisausschreiben zur Großstadtvolkscunde: »Ich war von Anfang an fest entschlossen, mich zu beteiligen und den Versuch einer Wiener Volkscunde zu wagen. [...] Was ich damals schrieb, ein Drei- undzwanzigjähriger, der gleichzeitig für seine Rigorosen studierte, war

13 Was die Universität Wien und die genannten Professoren betrifft, so sei u. a. auf die Beiträge von Olaf Bockhorn, Gerhard Benetka, Werner Kienreich und Sebastian Meissl [in: Gernot Heiß u. a. (Hg.): *Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938 bis 1945* (= *Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik*, 43). Wien 1989] sowie von Julia Gohm, Andre Gingrich, Olaf Bockhorn, Wolfram Nieß und Irene Ranzmaier [in: Mitchell G. Ash, Wolfram Nieß, Ramon Pils (Hg.): *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen 2010*] verwiesen. – Zur Volkscunde an der Universität Wien in den 1930er und 1940er Jahren vgl. auch die Beiträge von Olaf Bockhorn in: Jacobeit u. a. (Hg.): *Völkische Wissenschaft* (wie Anm. 7), S. 477–526, 559–575.

14 Leopold Schmidt: *Die Attribute der Engel in der deutschen Volksauffassung*. In: *Zeitschrift für Volkscunde, Neue Folge V*, 1933, S. 151–176, 250–273.

15 Schmidt, *Curriculum vitae* (wie Anm. 1, S. 31)

16 Wie Anm. 15. – Schmidts Dissertation ist später auch als Buch erschienen: *Formprobleme der deutschen Weihnachtsspiele* (= *Die Schaubühne*, 20). Emsdetten 1937.

zeitgemäß im Sinne der Besten unseres Faches, und so unzeitgemäß wie nur möglich im Sinne der Regierenden hüben und drüben. Ich erhielt nach geraumer Wartezeit meinen Riehl-Preis, und hatte seit dieser Zeit einen geachteten und gleichzeitig einen geächteten Namen: die Arbeit, die preisgekrönt hatte werden müssen, und die den Bestimmungen des Preisausschreibens nach hätte gedruckt werden sollen, wurde von der NS-Schrifttumskammer schon als Manuskript nicht zum Druck zugelassen.«¹⁷

Leider fehlen für dieses Druckverbot zugängliche Belege; mehr als die Preisverleihung, so Schmidts spätere Interpretation, »ließen wohl die Politiker nicht zu, die es Spamer damals sehr verargten, daß er das überhaupt in die Wege geleitet und letzten Ende durchgeführt hatte. Spamer hat es mir noch selbst erzählt, wie er deshalb vor den Universitätsrichter geladen worden war...«¹⁸ Das ist zwar durchaus möglich, doch weiß man inzwischen, dass Spamer im bzw. ab dem Jahre 1937 größere Probleme hatte als Schmidts »Wiener Volkskunde«: Er war seit 1934 Leiter (»Führer«) der Abteilung »Volkskunde« der »Reichsgemeinschaft für deutsche Volksforschung« gewesen, hatte aber 1937 dieses Amt (nicht ganz freiwillig) zurückgelegt; man hatte ihn als weltanschaulich »unklar« und seine Schriften als »der alten Schule verbunden« qualifiziert. Die Folge war, dass er jeglichen Rückhalt im Amte Rosenberg (dem die Reichsgemeinschaft zuzuordnen war) verlor, aber auch keine Unterstützung durch das Reichserziehungsministerium genoss, wo mit der SS verbundene Kulturpolitiker die Macht übernommen hatten und Heinrich Harmjanz für die Geisteswissenschaften zuständig war.¹⁹

Im Sommer 1939 hatte das Ehepaar Schmidt bei Rudolf Kriss in dessen Haus auf der Koppenleiten Spamer getroffen; ob anlässlich dieser Begegnung über die Möglichkeit einer Habilitation gesprochen wurde, wissen wir nicht; sicher ist jedoch, dass Schmidt damals bereits die Drucklegung seiner »Wiener Volkskunde« vorbereitet hatte. Noch bei Kriss erreichte Schmidt der Einberufungsbefehl, der ihn in der Folge in den Westen Deutschlands und dann nach Frankreich führte.

17 Schmidt, Curriculum vitae (wie Anm. 1), S. 46.

18 Wie Anm. 17, S. 230 f. – Spamer und Schmidt begegneten sich erstmals 1939 bei R. Kriss (wie Anm. 17, S. 52); ein früherer Briefwechsel darf vermutet werden.

19 Assion, Adolf Spamer (wie Anm. 8), S. 72 f.

Hier, an der See, erfuhr er vom Erscheinen der Buchausgabe,²⁰ die somit »das Licht einer recht übelwollender Welt erblickt [hatte]«. ²¹ Die Freude darüber war, so Schmidt 40 Jahre später, getrübt: »Ich habe mit vieler Mühe das Buch allmählich zum Druck befördert, aber es wurde von den nationalsozialistischen Zensoren verstümmelt, sehr schlecht ediert, und hat nicht die Wirkung erreicht, die es eigentlich hätte haben müssen«. ²² Wie und wo diese »Verstümmelungen« erfolgt waren, lässt sich leider nicht feststellen, denn das Manuskript von 1935 (in das von Schmidt »nachträgliche Erkenntnisse und manche stoffliche Erweiterungen« eingearbeitet worden waren²³) ist nicht zugänglich. Möglich, dass eine Anmerkung wie »Jude« hinter dem Namen von Heinrich Friedjung nicht von Schmidt stammt; auch die Formulierung »Verwirklichung der Volksgemeinschaft durch den Nationalsozialismus« klingt nicht nach ihm. ²⁴ Störend hatte er wohl auch die Geleitworte von Arthur Haberlandt empfunden, in denen u. a. von der befreienden Tat des Nationalsozialismus im März 1938 die Rede ist. ²⁵ Insgesamt aber hat man bei der Lektüre nicht den Eindruck parteipolitisch gefärbter Eingriffe.

Es müssen in dieser Zeit durchaus Kontakte zu Spamer bestanden haben, denn es ist unwahrscheinlich, dass Schmidt mitten im Krieg ohne dessen Zuspruch an eine Habilitation, die Vorlage seiner »Wiener Volkskunde« und letztlich die erste Anfrage vom 21.10.1941 gedacht hätte. »Von den Reichsdeutschen [gemeint waren volkskundliche Kollegen] war mir der große Adolf Spamer verbunden geblieben; bei ihm konnte ich mitten im Krieg meine Wiener Volkskunde als Habilitationsschrift einreichen. Ich tat es weniger, um damit einen direkten Zweck zu verbinden, was bei einem Angehörigen der Fronttruppe sowieso ausgeschlossen war, als um mich meines dort irgendwo im Friedensland vergrabenen eigenen Lebens zu versichern. Und dann nicht

20 Leopold Schmidt: Wiener Volkskunde. Ein Aufriß (= Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Ergänzungsband 16). Wien, Leipzig 1940.

21 Schmidt, Curriculum vitae (wie Anm. 1), S. 57.

22 Wie Anm. 21, S. 46.

23 Schmidt, Wiener Volkskunde (wie Anm. 20), S. 9.

24 Wie Anm. 23, S. 17, Anm. 4 (bei anderen Autoren – Felix Salten, Moritz Saphir – fehlt dieser »Hinweis«); S. 125.

25 Arthur Haberlandt: Zum Geleit. In: Schmidt, Wiener Volkskunde (wie Anm. 20), S. 7.

zuletzt, um mit den böswilligen Wienern nichts zu tun zu haben müssen. Schon 1937 hatte mich Pfalz habilitieren wollen, war aber dann 1938, als er mein leeres Knopfloch sah, davon abgerückt. Nun hatte ich, als schäbiger Obergefreiter, wenigstens die innere Gewißheit, doch einmal irgend etwas gewesen zu sein.«²⁶

Habilitation Berlin – Teil 2 (1942/43)

Am 9. April 1942, also fünfeinhalb Monate nach Schmidts Bitte um Zusendung der Habilitationsordnung, unterfertigte Dekan Grapow die *Meldung zur Habilitation: Der Dr. phil. Leopold Schmidt meldet sich zur Habilitation im Fache der Volkskunde* (Name und »Volkskunde« sind auf dem Formblatt handschriftlich eingesetzt). Nach der Feststellung des Vorliegens der erforderlichen Unterlagen findet sich folgender Absatz: *Ich ersuche die Herren Spamer und Koch* [in anderer Handschrift ist hinzugefügt:] *Schwietering um Beurteilung der Habilitationsschrift und Antragstellung. Weiter wirken bei der Habilitation mit: Prof. Dr. Schwietering* [Name gestrichen, weil er nunmehr als Beurteiler geführt wurde], *Prof. Dr. Hoppe, Prof. Dr. Vasmer, Prof. Dr. Schirmer, Prof. Dr. Kuhn, Prof. Dr. V. Schering* (S. 126).

Die Tatsache, dass Julius Schwietering (1884–1962), von 1932 bis 1937 an der Universität Frankfurt neben Germanistik auch die Volkskunde vertretend, seit 1938 Professor für Deutsche Philologie in Berlin, nunmehr eine ungleich wichtigere Position im Verfahren einnahm, ließ Schwierigkeiten zumindest befürchten. Schwietering vertrat, so Assion, eine »soziologische Volkskunde«, während Spamer einen »psychologischen Ansatz« verfolgte.²⁷ Diese Gegensätze mögen wohl schon in Vorgesprächen deutlich geworden sein; ob die im Verfahren gar nicht vorgesehene Zusendung der wissenschaftlichen Veröffentlichungen Schmidts eine gewisse Vorsichtsmaßnahme war und auf Anraten Spamers geschah, lässt sich allerdings nicht direkt belegen.

26 Schmidt, Curriculum vitae (wie Anm. 1), S. 50.

27 Peter Assion: Julius Schwietering. In: Jacobeit u. a. (Hg.): *Völkische Wissenschaft* (wie Anm. 7), S. 50–61, hier S. 60.

Das erste Gutachten schrieb, auf offiziellem Papier des Seminars für Deutsche Volkskunde und in Lateinschrift, am 27. August 1942 Adolf Spamer:

Die von Dr. Leopold Schmidt in Wien als Habilitationsschrift eingereichte »Wiener Volkskunde« stellt die erste Bemühung dar, das Volksleben einer deutschen Großstadt in ihren äußeren Erscheinungsformen und geistig = seelischen Kraftwirkungen als Erbe wie Neuformung skizzierend zu erfassen. Ein solcher Versuch begegnet erheblichen Schwierigkeiten, nachdem für die älteren Zeiten fast ausschließlich kulturgeschichtliche Berichte vorliegen, bei denen oft das Abwegige und Sonderbare überbetont, das Gemein = Übliche verschwiegen ist, für die Gegenwart aber nur ganz vereinzelte, stichprobenhafte Sonderuntersuchungen volkskundlicher Art Grundlagen bieten. Wenn Schmidt aus seinem Arbeitsvorwurf das herausholte, was sich aus ihm derzeit ohne umfassende Gemeinschaftsuntersuchungen machen ließ, so war ihm das nur durch die Verbindung einer weitgespannten Schrifttumskennntnis mit klarstrebigen volkskundlichen Fragestellungen und Zielsetzungen möglich. In der äußeren Gliederung der Untersuchung ist Schmidt im Wesentlichen der üblichen Einteilung volkskundlicher Gesamtdarstellungen gefolgt, die zwar vom letzten Aufgabenkreis der Volkskunde her gesehen keine Ideallösung ist, sich aber bei dem gegenwärtigen Forschungsstand noch immer am praktisch Handhabbarsten erweist. Daß die einzelnen Kapitel nicht immer gleichwertig sind – die Volkserzählung kommt z. B. mit Ausnahme der Sage schlecht weg und die zerstreuten Ausführungen zur Volkssprache gehen an den Kernfragen vorbei – liegt zumeist am Mangel an Vorarbeiten, denen Schmidt nicht auf allen Gebieten Ergebnisse einer gründlichen Eigenforschung entgegensetzen kann. Im Ganzen gesehen aber liegt hier m. E. eine aus so sicherer Stoffbeherrschung geschriebene Arbeit vor, daß man sie bedenkenlos als Habilitationsleistung anzuerkennen vermag, zumal wenn man sie im Rahmen des wissenschaftlichen Gesamtchaffens Leopold Schmidts betrachtet. Diese Leistung ist sowohl an Umfang wie innerem Wert erstaunlich, wenn man bedenkt, daß Schmidt erst 30 Jahre alt ist und als aktiver Angehöriger der Wehrmacht seit über 3 Jahren sich nicht mehr wissenschaftlich betätigen konnte. Auf dem Gebiet der Volksschauspielforschung genießt Schmidt einen Ruf weit über die Grenzen Deutschlands hinaus, aber auch seine Arbeiten zu Volkshied, Volksglaube und Volkskunst erwiesen sich alle als förderlich und weiterführend. In der Verbindung einer ausgesprochen disziplinierten geistigen Begabung mit einer (man kann kaum anders sagen als) wissenschaftlichen Arbeitsbesessenheit ist Leopold Schmidt heute der einzige Volkskundler der jüngeren Generation, der ein umfangreiches, vielseitiges

und niemals wertloses volkskundliches Schriftenverzeichnis vorlegen kann. Ich würde es daher im Interesse unserer volkskundliche[n] Disziplin lebhaft begrüßen, wenn der Bewerber zu den weiteren Habilitationshandlungen zugelassen würde (S. 128; umfasst 2 Blätter).

Auffallend ist, dass Spamer nur sehr allgemein (und den Autor fast ein wenig entschuldigend) auf die »Wiener Volkskunde« einging (deren Letztfassung er wohl schon seit ihrem Erscheinen im Jahre 1940 kannte), aber ausführlich die weiteren Veröffentlichungen Schmidts würdigte – was für die Annahme spricht, dass er deren zusätzliche Einreichung angeregt hat.

Dass er für die Zulassung zu den weiteren Schritten plädierte, war vorherzusehen gewesen, nicht aber, dass er in der Folge kaum noch an allfälligen Besprechungen der Kommission würde teilnehmen, noch weniger Gespräche mit einzelnen Mitgliedern würde führen können: Sein sich verschlechternder Gesundheitszustand (den Hannjost Lixfeld mit dem psychischen Terror erklärt, dem Spamer als einer der »Großen« des Faches von Seiten der nationalsozialistischen Volkskunde ausgesetzt war²⁸) brachte im Herbst 1942 seinen Ausfall als akademischer Lehrer und seinen Rückzug nach Radebeul mit sich.

Die Beurteilung durch Franz Koch (1888–1969), Ordinarius für deutsche Literatur- und Geistesgeschichte,²⁹ folgte am 18. September 1942 auf einem Blatt ohne Briefkopf in Kurrentschrift: *Die Arbeiten Leopold Schmidts verfolge ich von Anfang an mit Aufmerksamkeit, Interesse und Gewinn. Ich stimme daher Herrn Spamer zu, die als Habilitationsschrift vorgelegte Arbeit einer »Wiener Volkskunde« im Rahmen des wissenschaftlichen Gesamtschaffens Schmidts als solche anzuerkennen. Denn an und für sich scheint mir diese Volkskunde nicht ganz den richtigen Begriff von der wissenschaftlichen Persönlichkeit des Verfassers zu vermitteln. Man vermisst in dieser Schrift vor allem eine deutliche Abgrenzung des Begriffes Volkskunde gegen Geschichte und Kulturgeschichte, manches scheint mir aus allzu lockerem Gelenk behandelt und vieles wird als typisch wienerisch angesprochen, das ich, selbst auf dem Lande in Oberdonau aufgewachsen, als typisch ländlich ansehen und belegen würde. Doch will die Arbeit nicht*

28 Hannjost Lixfeld: Die Zerschlagung der Abteilung Volkskunde und Verfolgung Adolf Spamers durch die nationalsozialistischen Machthaber. In: Jacobeit u. a. (Hg.): *Völkische Wissenschaft* (wie Anm. 7), S. 163–168, hier S. 167.

29 [http://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Koch_\(Germanist\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Koch_(Germanist)) (Zugriff: 1.5.2012).

mehr sein als ein erster, mehr programmatischer Versuch, der sich nur wenig auf Vorarbeiten stützen konnte. Im ganzen hat sich der Bewerber als wissenschaftlich bedeutende Begabung, von der auf dem Gebiete der Volkskunde Wesentliches zu erwarten ist, ausgewiesen. Ich schliesse mich dem Antrage Herrn Spamers an (S. 127; umfasst insgesamt 3 Blätter mit den weiteren vier schriftlichen Beurteilungen).

An diese befürwortende, durch die Unterstreichung aber das gesamte Schaffens Schmidts einbeziehende, Stellungnahme schließt (auf derselben und abschließend auf der folgenden unpaginierten Seite) die Beurteilung durch Julius Schwietering an: *Es fehlt der Arbeit jede soziologische Grundlage. Was gelegentlich etwa in der Einleitung über das Bürgertum oder S. 101 über das Arbeitertum gesagt wird, ist ganz unzulänglich. Volksgüter lassen sich nur aus dem Bezug zu den jeweiligen Sozialgebilden deuten und verstehen. Was hier vorliegt, ist Aufreihung von Volksgütern (nach üblichem Schema) verbrämt mit Kulturgeschichte, aber keine Volkskunde, auch nicht Geschichte (wo sind die Quellen?). Ich stelle daher zur Erwägung, ob nicht eine andere Schrift des Verfassers, die volkskundlich nicht literarhistorisch orientiert ist, für eine volkskundliche Habilitation eine geeignetere Grundlage bietet.*

Von Rektor W. Hoppe fehlt eine schriftliche Stellungnahme ebenso wie vom Slawisten Max Vasmer (1886–1962)³⁰; beide haben lediglich mit ihren Unterschriften (Hoppe am 18. 1., Vasmer am 12.2.1943) für die Zulassung Schmidts gestimmt. Die verbleibenden drei Mitglieder der Kommission hatten sich jedoch schriftlich, jeweils direkt anschließend, geäußert, zuerst am 24.2.1943 der Anglist Walter F. Schirmer.³¹ Er schrieb, konsequent Kleinbuchstaben verwendend: *ich stimme für zulassung, weil ich mir über die wissenschaftliche tätigkeit von herrn Dr. L. Schmidt kein eigenes urteil bilden kann und mich gerne dem gutachten von herrn Spamer unterordne. Die als hab.schrift vorgeschlagene Wiener Volkskunde hat mich allerdings so enttäuscht, dass ich dem vorschlag von herrn Schwietering beitreten möchte. Der sprachliche ausdruck ist oft beleidigend nachlässig, bräuche und redensarten, die auch anderswo bekannt sind, werden ohne beweis als für Wien bezeichnend in anspruch genommen, und es wird kein versuch gemacht, die übereinander gelagerten schichten des brauch-tums zeitlich zu ordnen.*

30 http://de.wikipedia.org/wiki/Max_Vasmer (Zugriff: 1.5.2012).

31 http://de.wikipedia.org/wiki/Walter_F._Schirmer (Zugriff: 1.5.2012).

Noch kürzer fasste sich – und daher noch auf demselben Blatt – V. Schering³² am 26. März 1943: *Wenn die Arbeit auch in soziologischer Hinsicht weniger befriedigt, glaube ich doch, unter Berücksichtigung des Urteils von Herrn Spamer und in Anerkennung des sonstigen wissenschaftlichen Rufes von Herrn Dr. Schmidt, ihn zur weiteren Habilitationsleistung zulassen zu können.* Eine ähnliche Meinung hatte, allerdings ungleich kritischer, bereits am 8.3.1943 der Skandinavist und (als Mediävist) Vertreter der germanischen Altertumskunde Hans Kuhn (1899–1988)³³ geäußert: *Ich habe ebenso schon [?] Bedenken gegen die vorgelegte Hab.-Schrift wie Herr Schwietering und Schirmer. Ich sehe in ihr keine ausreichende wissenschaftliche Eigenleistung, auf die es doch ankommt, weder in der Durcharbeitung einzelner Fragen – Schmidt scheint, bis auf ganz geringe Ansätze (S. 69-72), von den vielen Lücken in den Sammlungen und Vorarbeiten keine ausgefüllt zu haben – noch in der Durchdringung des Gesamtstoffes. Die Arbeit ist zwar sehr vielseitig, aber sie hüpfert meist zu schnell über die Dinge hinweg, oft in einer Form, dass der Leser, der den Wiener Sonderwortschatz nicht kennt, ganz im Dunkeln bleibt – Anführungszeichen sind keine Erklärung. – Auch daß Schmidt in die Tiefe geht, habe ich kaum gemerkt. Die Ausführungen über religiöse Dinge scheinen mir noch oberflächlicher, als man von einem Mann erwarten dürfte, der 3 Jahre an einer Sammlung für ›Geschichte des deutschen Volksglaubens‹ mitgearbeitet hat. Nach der vorgelegten Arbeit scheint mir Schmidts Begabung im wesentlichen rezeptiv, nicht produktiv zu sein. Von seinen vielen anderen Arbeiten kenne ich nichts. Ich kann der Annahme der vorgelegten Hab.-Schrift nur mit Rücksicht darauf, daß Schmidt seit 3½ Jahren im Heeresdienst steht, sodaß von ihm vorläufig keine andere Leistung erwartet werden kann, und dann unter der Voraussetzung zustimmen, dass Schmidts andere Veröffentlichungen gut machen, was hier fehlt.*

Sieht man einmal davon ab, dass Herr Kuhn sich die anderen Veröffentlichungen hätte ansehen können, so wird nochmals klar, dass – außer den positiven Gutachten von Spamer und Koch – die weiteren Veröffentlichungen (und der lange Wehrdienst) durchaus Berücksichtigung bei den für die Zulassung stimmenden Unterschriften der

32 Prof. Dr. V. Schering scheint weder in der Liste der damaligen Hochschullehrer der Berliner Universität noch unter seinem Namen in Wikipedia oder Google auf; es ist daher nicht möglich, ihn universitär und fachlich zuzuordnen.

33 [http://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Kuhn_\(Philologe\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Kuhn_(Philologe)) (Zugriff: 1.5.2012).

Herren Hoppe, Vasmer, Schirmer, Kuhn und Schering auf dem Formblatt fanden. Allfällige Diskussionen haben – leider – keinen Niederschlag in der Habilitationsakte gefunden, auch nicht die von Th. Scholze erwähnte nachträgliche schriftliche Zustimmung zu Spamers Vorschlag.³⁴ Man kann jedoch davon ausgehen, dass es eine solche gegeben hat; jedenfalls teilte Dekan Grapow Schmidt am 31. März 1943, also fünf Tage nach der Unterschrift Scherings, in einem Brief an die Wiener Adresse mit:

Sehr geehrter Herr Doktor! Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, dass Ihre Habilitationsschrift von der Kommission angenommen worden ist. Sehen Sie irgendeine Möglichkeit, zur wissenschaftlichen Aussprache in absehbarer Zeit nach Berlin kommen zu können? Allerdings ist Herr Prof. Spamer noch immer sehr krank; ohne ihn können wir die Aussprache wohl nicht abhalten. Heil Hitler! Mit freundlichen Gruß, Grapow, Dekan (S. 129).

Diese Möglichkeit sah Schmidt, der Spamer (einen »Großen unseres Faches [...], der ein gütiger, hilfsbereiter Mensch war, der auch mein äußeres Leben gern mitgeformt hätte, wenn er nur gekonnt hätte. Aber Krieg und Krankheit verhinderten ihn an allem«³⁵) im Verlauf eines kurzen Urlaubs in Radebeul besucht hatte, nicht; es sollte bis zum Kriegsende dauern, bis er sich wieder mit der Frage einer Habilitation beschäftigen konnte.

Habilitation Wien – 1945/46

Nach dem fehlgeschlagenen Berliner Habilitationsversuch konnte sich Leopold Schmidt erst 1945 wieder um seine Venia bemühen. Aus den Augen verloren hat er sein Vorhaben, auf akademischem Boden Fuß zu fassen, aber wohl auch in den letzten Kriegsjahren nicht – und das umso mehr, als er sich offenbar, von juristischen Formalitäten abgesehen, ohnehin bereits im Besitz einer Lehrbefugnis gesehen haben dürfte. In diesem Sinne schreibt er am 26. Oktober 1945 aus Salzburg an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien:

34 Scholze, Großstadt (wie Anm. 8), S. 64, Anm. 55. Dieser Nachtrag, den Scholze in seiner Auseinandersetzung mit Schmidts »Wiener Volkskunde« (S. 54–64) erwähnt, findet sich in der uns zur Verfügung stehenden Nr. 127 der Berliner Habilitationsakte jedoch nicht.

35 Schmidt, Curriculum vitae (wie Anm. 1), S. 78.

Wie aus meinem beigelegten Lebenslauf hervorgeht, habe ich mich 1942/43 an der Universität Berlin bei Herrn Prof. Adolf Spamer habilitiert. – Um allerdings dann einzuschränken: Durch die Erkrankung Prof. Spamers und die Angriffe auf Berlin ist es jedoch nach der Annahme der Habilitationsschrift durch die Kommission nicht mehr zur »Wissenschaftlichen Aussprache« gekommen, so daß ich meiner Ansicht nach noch nicht berechtigt bin, den Titel »Dr.phil.habil.« zu führen. Außerdem weiß ich nicht, ob die Habilitationen dieser Jahre nicht vor der Erteilung einer venia sowieso noch nachgeprüft werden müssen. Ich bitte deshalb um Aufklärung, was ich zu tun habe, um meine Habilitation zu vollenden, beziehungsweise eine venia zu erlangen, da ich mich so rasch als möglich der Laufbahn eines akademischen Lehrers der Volkskunde zuwenden möchte.³⁶

Auf diese Laufbahn gewissermaßen vorbereitet hat sich Schmidt wohl während seiner gesamten Militärzeit – eine Zeit, in der er, als »Schreiber« bei einer Luftwaffenbaukompanie eingesetzt, jene »bescheidene Eigenform des Lebens«³⁷ behaupten konnte, die er in seinen Lebenserinnerungen recht ausführlich dokumentiert. Wobei an dieser Stelle doch gesagt sein soll, dass diese Erinnerungen vor allem das Selbstverständnis ihres Verfassers als »Inkarnation des wissenschaftlichen Subjekts« (Bourdieu) spiegeln und so nicht immer Schmidts eigener wissenschaftsgeschichtlicher Forderung genügen, »darzustellen, wie es eigentlich war, und womöglich auch, warum es so war«³⁸. Immerhin konturiert sich in den Abschnitten über die Jahre seines Kriegseinsatzes sehr plastisch, wie da einer verstand, sein »Eigenleben«³⁹ auch in diesem »schlimmen und schrecklichen »Moratorium des Alltags«, das der Krieg ist,«⁴⁰ durchzusetzen, »ein wunderliches Leben dahin[zufretten], das neben der alltäglichen Tristesse, die sehr groß

36 Schreiben Schmidts an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, dat. »Salzburg, 26. 10. 1945«; Archiv der Universität Wien (UAW), Phil.Fak., Zl. 375 aus 1945/46.

37 Schmidt, Curriculum (wie Anm. 1), S. 53. (Auch hier gilt, dass Zitate aus den verschiedenen Archivalien kursiv, andere Zitate unter Anführungszeichen wiedergegeben werden.)

38 Leopold Schmidt: Geschichte der österreichischen Volkskunde (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, N.S. Band 2). Wien 1951, S. 19.

39 Schmidt, Curriculum (wie Anm. 1), S. 74.

40 Odo Marquard: Moratorium des Alltags. Eine kleine Philosophie des Festes. In: Walter Haug, Rainer Warning (Hg.): Das Fest (=Poetik und Hermeneutik XIV). München 1989, S. 684–691, hier S. 690.

war, auch manchen Lichtblick bot,«⁴¹ und die nahezu siebenjährige Lebenszäsur von Militärzeit, Krieg und Gefangenschaft zuweilen zu einer Art privater Bildungsreise⁴² zu gestalten, die »meinen Gesichtskreis wirklich nachhaltig erweiterte.«⁴³

Vor allem aber konnte Schmidt – hinsichtlich seiner Aspirationen auf eine akademische Laufbahn wohl nicht unwesentlich – während seines Kriegseinsatzes »bis zu einem gewissen Grade sogar weiterarbeiten und habe selbst von Rußland aus immerhin so viel veröffentlicht, daß mir späterhin niemand glaubte, ich sei überhaupt eingerückt gewesen.«⁴⁴ Seine Bibliographie für die Jahre 1941 bis 1945 verzeichnet denn auch (neben 12 Rezensionen) 51 Abhandlungen⁴⁵ – darunter durchaus umfangreiche wie »Das Muckennetz«⁴⁶ oder seine allerdings erst nach dem Krieg in Druck gegangenen Wien-Feuilletons⁴⁷.

Im Übrigen war der Berliner Habilitationsversuch ja auch nicht der erste gewesen: Schon *zu Anfang des Jahres 1938* – schreibt Schmidt in seinem, dem Salzburger Schreiben vom Oktober 45 beigefügten Lebenslauf – *wurde ich von seiten der Universität Wien, insbesondere von Herrn Prof. Anton Pfalz, der einen Lehrauftrag für Volkskunde innerhalb der Germanistik besaß, aufgefordert, mich zu habilitieren. Ich wollte dies mit meiner damals noch unveröffentlichten »Wiener Volkskunde« tun, wurde jedoch nach dem Anschluß Österreichs im März 1938 daran gehindert, da ich nicht Parteimitglied war oder wurde.*⁴⁸ Namentlich werden in diesem Zusammenhang Arthur Haberlandt und Richard Wolfram genannt, die *rein nationalsozialistisch eingestellt waren und meine Habilitationsbe-*

41 Schmidt, Curriculum (wie Anm. 1), S. 54.

42 Konrad Köstlin: Krieg als Reise. In: Margit Berwing, Konrad Köstlin (Hg.): Reise-Fieber. Begleitheft zur Ausstellung des Lehrstuhls für Volkskunde der Universität Regensburg (= Regensburger Schriften zur Volkskunde 2). Regensburg 1984, S. 100–114; ders.: Krieg als Reise II. In: BIOS 2, 1989, S. 173–182.

43 Schmidt, Curriculum (wie Anm. 1), S. 67.

44 Schmidt, Curriculum (wie Anm. 1), S. 50.

45 Beitzl, Leopold Schmidt Bibliographie (wie Anm. 9), S. 31–33.

46 Leopold Schmidt: »Das Muckennetz«. Alpenländische Gesellschaftslyrik des 17. Jahrhunderts (= Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften, 223 Bd., 4. Abh.). Wien 1944.

47 Leopold Schmidt: Zwischen Bastei und Linienwall. Wiener Vorstädte und ihre Gäste. Wien 1946 [die darin enthaltenen Beiträge größtenteils schon erschienen 1944 im »Neuen Wiener Tagblatt«]; ders.: Geliebte Stadt. Briefe an Wien. Wien 1947.

48 Lebenslauf, dat. »Salzburg, 26. 10. 1945«; UAW, Phil.Fak., Zl. 375 aus 1945/46.

*strebnungen 1938 wegen meiner gegnerischen Haltung von vornherein abgelehnt*⁴⁹ hatten. Doch auch der ebenfalls NS-affine Anton Pfalz⁵⁰ war, wie aus Schmidts späterer Rückschau bereits zitiert wurde, bald von seinem Angebot abgerückt, »als er mein leeres Knopfloch sah«⁵¹ – und so reichte Schmidt dann »mitten im Krieg und von Rußland aus« seine Wiener Volkskunde als Habilitationsschrift bei Spamer »nicht zuletzt« deshalb ein, »um mit den böswilligen Wienern nichts zu tun haben zu müssen«.⁵²

Von diesen »böswilligen Wienern« – die es im Gegensatz zu Schmidt teils zu beachtlichen NS-Karrieren gebracht hatten⁵³ – waren nach 1945 zumindest die unmittelbar im Fach Tätigen wenigstens für einige Jahre keine Konkurrenz mehr. Und die Tatsache, dass damals tatsächlich für den akademischen Betrieb der Volkskunde *im Augenblick kaum die nötigen und geeigneten Lehrkräfte zur Verfügung*⁵⁴ standen, war für einen raschen Abschluss des Wiener Habilitationsverfahrens von Leopold Schmidt sicher mit ausschlaggebend. Freilich nicht das allein. Schmidt hatte auch – wenn auch nicht nur – in fachlich-inhaltlicher Hinsicht Befürworter. So etwa seinen Doktorvater Eduard Castle⁵⁵, der am 1. Dezember 1945 an das Dekanat der Philosophischen Fakultät bezüglich Schmidts »Ansuchen um Verleihung der *venia legendi* für Volkskunde« schrieb: *Hat Schmidt schon bisher viel Anerkennenswertes*

49 Schreiben Schmidts an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, dat. »Salzburg, 26.10.1945«; UAW, Phil.Fak., Zl. 375 aus 1945/46.

50 Zu dem Dialektologen Anton Pfalz (1885–1958) – neben seiner Universitätslaufbahn auch 1920–1945 Leiter der Wiener Wörterbuchkanzlei (heute »Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika« der Österreichischen Akademie der Wissenschaften) – s. etwa Irene Ranzmaier: Germanistik an der Universität Wien zur Zeit des Nationalsozialismus. Karrieren, Konflikte und die Wissenschaft. Wien, Köln, Weimar 2005, S. 131–137.

51 Schmidt, Curriculum (wie Anm. 1), S. 50.

52 Schmidt, Curriculum (wie Anm. 1), S. 50.

53 Siehe die einschlägigen Beiträge in der in Anm. 13 genannten Literatur.

54 Schreiben Schmidts an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, dat. »Salzburg, 26.10.1945«; UAW, Phil.Fak., Zl. 375 aus 1945/46.

55 Zu Castle, der 1945 wieder an die Universität berufen wurde und anstelle des seines Postens enthobenen Heinz Kindermann zudem damals Leiter des »Zentralinstituts für Theaterwissenschaft« an der Universität Wien war, s. Ranzmaier, Germanistik (wie Anm. 50), S. 29–37; Peter Wiesinger, Daniel Steinbach: 150 Jahre Germanistik in Wien. Außeruniversitäre Frühgermanistik und Universitätsgermanistik. Wien 2001, S. 148–152 und 188 f.

*geleistet, so ist, wenn er ruhig wird weiterarbeiten können, noch mehr von ihm zu erwarten. Ich würde daher seine Habilitation durchaus als Gewinn für unsere heimische Forschung und unsere Hochschule ansehen. Könnte der Berliner Akt requiriert werden, so wäre vielleicht eine Übertragung der ihm dort verliehenen Venia legendi zu beantragen. Da dies aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht möglich sein dürfte, meine ich, Dr. Leopold Schmidt sei dahin zu bescheiden, daß er um die Erteilung der Venia legendi für Wien einreiche, wobei man ihm in Hinsicht mancher Formalitäten entgegenkommen könnte. Es wird Sache der Fakultät sein, sein Ansuchen mit tunlichster Beschleunigung der Erledigung zuzuführen.*⁵⁶

Diese Einschätzung wiederholt Castle auch in seinem Bericht vom 23. Jänner 1946⁵⁷, der dem Protokoll der ersten Sitzung der Habilitationskommission am 21. Februar 1946 beiliegt⁵⁸ – und diese seine Rolle als *Berichterstatter* könnte eine Bestätigung der Behauptung Leopold Schmidts sein, dass ihn – der im Herbst 1945 nach mehrmonatiger Kriegsgefangenschaft von den Amerikanern »nach Berchtesgaden entlassen« worden war und im Hause des heimgekehrten Rudolf Kriss einige »Erholungswochen«⁵⁹ verbrachte – »Castle in Wien [erwartete], um mich noch einmal zu habilitieren«.⁶⁰ Jedenfalls hatte Schmidt in Castle einen wohlwollenden Kollegen, der nach seiner Habilitation auch zusammen mit Richard Pittioni⁶¹ und Robert Bleichsteiner⁶²

56 Schreiben Castles an Dekanat vom 1. Dezember 1945; UAW, Phil.Fak., Zl. 375 aus 1945/46.

57 Bericht Castles vom 23. Jänner 1946; UAW, Phil.Fak., Zl. 375 aus 1945/46.

58 »Protokoll aufgenommen in der Dekanatskanzlei der philosophischen Fakultät der Universität in Wien am Donnerstag, den 21. Februar 1946, um 12 Uhr. [...] Gegenstand: Ansuchen um Verleihung der *venia legendi* für Volkskunde des Dr. Leopold Schmidt«; UAW, Phil.Fak., Zl. 375 aus 1945/46.

59 Schmidt, Curriculum (wie Anm. 1), S. 95–98.

60 Schmidt, Curriculum (wie Anm. 1), S. 98.

61 Der Prähistoriker Richard Pittioni (1906–1985), 1938 aus politischen Gründen von den Nationalsozialisten entlassen, wurde 1946 ao. Prof. und 1951 o. Prof. und war bis zu seiner Emeritierung 1976 Vorstand des Instituts für Ur- und Frühgeschichte, 1960/61 Dekan; s. Gernot Heiss: Von der Gesamtdeutschen zur europäischen Perspektive? Die mittlere, neuere und österreichische Geschichte, sowie die Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien 1945–1955. In: Margarete Grandner, Gernot Heiss, Oliver Rathkolb (Hg.): Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955 (= Querschnitte, 19). Innsbruck u.a. 2005, S. 189–210, hier S. 194 f.; Otto H. Urban: Die Urgeschichte an der Universität Wien vor, während und nach der NS-Zeit. In: Ash, Nieß, Pils, Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus (wie

im November 1947 einen *Antrag auf Erteilung eines Lehrauftrages* einbrachte⁶³, worauf Schmidt im Rahmen der Völkerkunde bzw. der Theatergeschichte⁶⁴ *über österreichische Volkskunde im Ausmaß von zwei Wochenstunden und über Volksschauspielwesen mit besonderer Berücksichtigung der Alpenländer ebenfalls im Ausmaß von zwei Wochenstunden bis auf weiteres in jedem Semester zu lesen*⁶⁵ gestattet wurde. Und jedenfalls stimmt auch, dass Schmidts Habilitation vor allem unter Beteiligung von ›Fachfremden‹ über die Bühne ging, »ohne daß Vertreter der Volks-, ja nicht einmal der Völkerkunde anwesend waren«.⁶⁶

Ansonsten scheint diese Habilitation tatsächlich *mit tunlichster Beschleunigung der Erledigung* zugeführt worden zu sein: Mit Protokoll vom 14. März 1946 über die *Abhaltung des Kolloquiums mit dem Habilitanden Dr. Leopold Schmidt* erklärte die Kommission *das Kolloquium als den gesetzlichen Anforderungen vollkommen entsprechend* und wählte hierauf für die Probevorlesung das Thema *Die Bedeutung der Aufklärung für die österr. Volkskunde*.⁶⁷ Besagte Kommission bestand aus dem Vorsitzenden Dekan Wilhelm Czermak⁶⁸ und den Professoren Dietrich Kralik⁶⁹, Hans Rupprich⁷⁰, Eduard Castle, Richard Meister⁷¹, Erich

Anm. 13), S. 371–395, bes. S. 388–395; Richard Beitzl: In memoriam Richard Pittioni. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 40/89, 1986, S. 36–41 [mit einer »Selbstdarstellung« Pittionis].

- 62 Zu dem Orientalisten Robert Bleichsteiner (1891–1954), ab 1926 Kustos, 1945 bis 1953 Direktor des Wiener Museums für Völkerkunde, s. Leopold Schmidt: Robert Bleichsteiner †. In: Archiv für Völkerkunde 9, 1954, S. 1–7.
- 63 Schreiben vom 4. Dezember 1947 von Dekan Duda an das Bundesministerium für Unterricht, UAW, Phil.Fak., Zl. 375 aus 1945/46.
- 64 S. die Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien ab dem Sommersemester 1947.
- 65 Schreiben des BM für Unterricht an Schmidt vom 18. Dezember 1947, UAW, Phil. Fak., Zl. 329 aus 1947/48. In den weiteren Semestern hat Schmidt allerdings weit mehr, so vom SS 48 bis SS 52 acht Wochenstunden, gelehrt.
- 66 Schmidt, Curriculum (wie Anm. 1), S. 102.
- 67 Protokoll vom 14. März 1946, UAW, Phil.Fak., Zl. 375 aus 1945/46.
- 68 Zu dem Afrikanisten und Ägyptologen Wilhelm Czermak (1889–1953), ab 1931 o.Prof. und Vorstand des Instituts für Ägyptologie und Afrikanistik, 1945/46 Dekan und 1952/53 Rektor der Universität Wien, s. Erich Sommerauer: Wilhelm Czermak, 2010, http://www.afrikanistik.at/pdf/personen/czermak_wilhelm.pdf (Zugriff: 1.5.2012).
- 69 Zu Dietrich Kralik (1884–1959), s. Ranzmaier, Germanistik (wie Anm. 50), S. 77–92; Wiesinger/Steinbach, 150 Jahre Germanistik Wiesinger (wie Anm. 55), S. 83–86.
- 70 Zu Hans Rupprich (1898–1972), s. Ranzmaier, Germanistik (wie Anm. 50), S. 123–131.

Schenk⁷² und Hugo Hassinger⁷³ – wobei die drei Letzteren an diesem 14. März 1946 als *e[ntschuldigt]* firmieren. Ebenfalls als *entsch[uldigt]* sind Schenk und Hassinger auch für den 9. Mai 1946, den Tag der *Abhaltung des Probevortrages mit dem Habilitanden Dr. Leopold Schmidt (Volkskunde)*, im Protokoll vermerkt⁷⁴. Ansonsten heißt es hier weiter: *Der Probevortrag behandelt das von der Kommission gewählte Thema »Die Bedeutung der Aufklärung für die österreichische Volkskunde« und wurde als den gesetzlichen Anforderungen vollkommen entsprechend befunden.*

Diesem Urteil schloss sich auch das Professorenkollegium in der Sitzung vom 11. Mai 1946 an⁷⁵, allerdings mit dem Zusatz: *Die Schlussabstimmung über den Antrag, daß dem Bewerber die Venia legendi für »Volkskunde« erteilt und dafür die Bestätigung des Bundesministeriums für Unterricht eingeholt werde, ergab 25 JA, 1 NEIN, 1 STIMMENTHALTUNG.* Nach gleichem Schreiben⁷⁶ war das Professorenkollegium bereits in seiner Sitzung am 23. Februar 1946 *über die Zulassung zu den weiteren Schritten der Habilitation auf Grund der Habilitationsschrift* zu folgendem Ergebnis gekommen: *Die Abstimmung über die persönliche Eignung ergab einstimmig [sic] 28 JA, 1 Stimme NEIN, über die fachliche Eignung 29 JA.*⁷⁷

71 Zu dem Altphilologen Richard Meister (1881–1964), 1945 Prorektor, 1945 Prof. für Pädagogik und Kulturphilosophie, 1949/50 Rektor, ab 1951 Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften s. Wolfgang Brezinka: Geschichte des Faches Pädagogik an der Universität Wien von 1805 bis 1956. In: Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte 15, 1995, S. 67–78.

72 Zu dem Musikwissenschaftler Erich Schenk (1902–1974) s. Anm. 83:

73 Zu Hugo Hassinger (1877–1952), ab 1931 Vorstand des Geographischen Instituts der Universität Wien (Emeritierung 1950), s. Heinz Fassmann: Geographie an der Universität Wien 1938/1945/1955. In: Grandner, Heiss, Rathkolb, Zukunft mit Altlasten (wie Anm. 61), S. 273–289.

74 Protokoll vom 9. Mai 1946, UAW, Phil.Fak., Zl. 375 aus 1945/46. Richard Meister fungierte bei dieser Sitzung in Vertretung von Dekan Czermak.

75 Schreiben des Dekans [»i. V. Meister«] an das Bundesministerium für Unterricht vom 15. Mai 1946, UAW, Phil.Fak., Zl. 375 aus 1945/46. Bereits in der Sitzung vom 30. März war das am 14. März abgehaltene Habilitationskolloquium *durch Fakultätsbeschluß als den gesetzlichen Anforderungen vollkommen entsprechend anerkannt* worden, ebda.

76 Schreiben des Dekans an das Bundesministerium für Unterricht vom 15. Mai 1946, UAW, Phil.Fak., Zl. 375 aus 1945/46.

77 Leider finden sich in den entsprechenden Sitzungsprotokollen des Professorenkollegiums keine namentlichen Hinweise auf das Abstimmungsverhalten, UAW, Phil. Fak., Zl. 7 aus 1945/46 (V. bzw. VII. Sitzung).

Kurzum: Bei diesem kursorisch anmutenden *Procedere* – das am 7. Juni 1946 mit der *Bestätigung der Lehrbefugnis für »Volkskunde« des Dr.phil. Leopold Schmidt*⁷⁸ seinen Abschluss fand – scheint Schmidt nicht nur Freunde gehabt zu haben. Und das zeigt sich wohl auch, wenn man einen Blick auf einige Mitglieder der Habilitationskommission wirft. Dass, »als ich mich nach dem Krieg in Wien noch einmal habilitieren mußte, manche Kommissionsmitglieder gar nicht zur Sitzung [kamen], und noch weniger zur Probevorlesung«⁷⁹, wird von den oben genannten Sitzungsprotokollen bestätigt. Und wenn auch auf der Sitzung vom 21. Februar 1946, wo über das *Ansuchen um Verleihung der venia legendi für Volkskunde des Dr. Leopold Schmidt* abgestimmt wurde (die einzige Sitzung, bei der alle Mitglieder der Habilitationskommission anwesend waren), das Resultat *persönliche Eignung einstimmig angenommen, sachliche Eignung einstimmig angenommen*⁸⁰ gewesen ist – so bleibt doch die spätere skeptische Einschätzung Schmidts angesichts nach wie vor bestehender wissenschaftspolitischer Seilschaften einiger an der Habilitation Beteiligten wenigstens nicht unplausibel: »Besonders merkwürdige Herren, darunter etwa der in seiner Art sicher bedeutende Hugo Hassinger, verhinderten durch ihren Einspruch sofort, daß ich etwa für eine weitere Karriere als Professor in Aussicht genommen würde, denn ich hätte mich ja doch nur mit Großstadtvolkskunde beschäftigt, und Bauernvolkskunde sei viel wichtiger. Sachvolkskunde, Bauernhausforschung müsse man doch treiben. Freilich stand hinter Hassingers Urteil die Hintergrundstimme Arthur Haberlandts, der mir einfach mein Überleben nicht verzeihen konnte.«⁸¹

Ein »merkwürdiger Herr« mag für Leopold Schmidt, der sich der NS-Ideologie nie angebiedert hatte, auch Erich Schenk⁸² gewesen sein, der, ab 1940 ordentlicher Professor und »im Dritten Reich zur Elite

78 Schreiben des Bundesministeriums für Unterricht [gez. Hurdes] an das Dekanat der Philos. Fakultät vom 7. Juni 1946, UAW, Phil.Fak., Zl. 375 aus 1945/46.

79 Schmidt, Curriculum (wie Anm. 1), S. 243.

80 Protokoll aufgenommen in der Dekanatskanzlei der philosophischen Fakultät der Universität in Wien am Donnerstag, den 21. Februar 1946, UAW, Phil.Fak., Zl. 375 aus 1945/46.

81 Schmidt, Curriculum (wie Anm. 1), S. 243.

82 Der im Übrigen nie vergessen hat, seine jeweilige Abwesenheit bei Habilitandenkolloquium bzw. -vortrag zu begründen, sei als wegen *Kollegverpflichtung* oder weil *zur gleichen Zeit eine Sitzung im Bundesministerium für Unterricht angesetzt ist, in der ich als stellvertretender Leiter des musikalischen Arbeitsausschusses für die Durchführung der Akti-*

der deutschen Musikwissenschaft« zählend, 1945 ohne Unterbrechung weiterlehren konnte, 1946 wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1950/51 Dekan und 1957/58 Rektor wurde – und das alles ungeachtet der Rolle, die er etwa bei der »Arisierung« der Bibliothek Guido Adlers spielte, oder der Tatsache, dass er noch 1967 ein Dissertationsgesuch über Gustav Mahler mit der Begründung ablehnte, »dieser sei ja ein ›Jud‹ gewesen«. ⁸³ Oder auch Dietrich Kralik und Hans Rupprich, die beide nach 1945 »als einzige Mitglieder des Lehrkörpers des Germanistischen Institutes zur NS-Zeit« dort verblieben waren, zwar aufgrund ihrer Parteimitgliedschaft ihrer Posten zu entheben gewesen wären, aber »zunächst ›zur Aufrechterhaltung des Betriebes bis Ablauf des Sommersemesters 1946‹ in ihren Ämtern belassen«, dann erst ihrer Funktionen enthoben – und schließlich im Zuge der Novellierung des Verbotsgesetzes von 1947 wieder auf ihre Lehrkanzeln zurückgerufen wurden. ⁸⁴ Und nicht zu vergessen ist die »Hintergrundstimme« Richard Wolframs, auch wenn diese in den archivalischen Dokumenten zu Schmidts Habilitation nicht zu vernehmen ist. Denn vor allem im Zusammenhang mit dem bereits 1953 auf einer Tagung österreichischer Volkskundler unter Vorsitz ihres »Altmeisters« Geramb beschlossenen ⁸⁵ und schließlich unter der Ägide der »Österreichischen Akademie der Wissenschaften« betriebenen »Ehemaligen‘-Unternehmen« ⁸⁶ der Herausgabe eines »Österreichischen Volkskundeatlas« konnte sich Wolfram – im (zuweilen sich konkurrierenden) Verein mit Gesinnungsgenossen wie Ernst Burgstaller, Adolf Helbok oder Arthur Haberlandt – profilieren, 1956 eine außerordentliche Titularprofessur erlangen ⁸⁷ und schließlich 1959 als außerordentlicher, vier Jahre später

on »950 Jahre Österreich« teilzunehmen habe; Schreiben Schenks an das Dekanat vom 13. März bzw. 4. Mai 1946, UAW, Phil.Fak., Zl. 375 aus 1945/46.

83 S. Michael Staudinger: Musikwissenschaft an der Universität Wien 1945–1951. In: Grandner, Heiss, Rathkolb, Zukunft mit Altlasten (wie Anm. 61), S. 156–173, hier S. 169.

84 Ranzmaier, Germanistik (wie Anm. 50), S. 167–171.

85 Adolf Helbok: Zur Geschichte des Österreichischen Volkskundeatlas. In: Branimir Bratanic, Ernst Burgstaller (Hg.): Konferenz für volkskundliche Kartographie in Linz a.d.D. 11.–13. Dezember 1958. Linz 1959, S. 17–20.

86 Schmidt, Curriculum (wie Anm. 1), S. 112.

87 Ab diesem Jahr, nämlich »ab WS 1956/57 wird die Volkskunde künftighin als eigenes Fach (XX) im Vorlesungsverzeichnis geführt werden«, Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 10/59, 1956, S. 153.

als ordentlicher Professor an die Universität zurückkehren.⁸⁸ Und damit musste sich Schmidt – der in nicht nur latenter Gegnerschaft zu Wolfram diesem bereits unmittelbar nach Kriegsende mit einem »Aufsatz im Schweizer Archiv im Ausland schwer geschadet« hatte⁸⁹ – in seinen Bemühungen um eine Hochschullaufbahn endgültig konterkariert sehen.

Nachklang

»Ich hatte längere Zeit die Qual der Wahl, was ich nun eigentlich hauptberuflich tun wolle. Ich hatte, solange ich mehr oder minder doch »zweiter Mann« am Museum war⁹⁰, Vorlesungen und Übungen in reicher Fülle halten können und mir dabei einen gewissen Ruf als akademischer Lehrer eingebracht, den einige ausgezeichnete Schüler weithin verkündeten. Aber Jungwirth ging vom Museum ab, als ich den Titel des außerordentlichen Professors erhielt. Ich verdanke ihn restlos dem Bemühen Bleichsteiners. Die Ethnologen, Koppers voran⁹¹, hatten sich gesträubt, und sonst kaum jemand etwas dafür getan. Aber mit den Unterschriften von Weninger⁹² und Pittioni kam der Antrag vor die Fakultät und wurde mit überwältigender Mehrheit angenommen.«⁹³

88 S. die Beiträge von Olaf Bockhorn in der in Anm. 13 genannten Literatur.

89 So Viktor Geramb in einem Brief an Schmidt vom 27. Jänner 1948, zit. bei Michael Josef Greger: »Verehrter Freund!« – »Sehr verehrter Herr Professor!« Viktor Geramb in Korrespondenz mit Richard Wolfram und Leopold Schmidt 1945–1948. Ein Beitrag zur Geschichte der österreichischen Nachkriegsvolkskunde. Dipl. Arb. Graz 2002, S. 352. Angesprochen ist die Bestandsaufnahme von Leopold Schmidt: Volkskunde in Österreich 1945–47. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 44, 1947, S. 164–169.

90 Von 1946 bis 1951 war der Mittelschuldirektor Heinrich Jungwirth kommissarischer Leiter des Museums, allerdings »ohne in die wissenschaftliche Leitung des Museums einzugreifen«, Leopold Schmidt: Heinrich Jungwirth †. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 16/65, 1962, S. 182–184.

91 Wilhelm Koppers SVD (1886–1961), ab 1929 und dann wieder ab 1945 Vorstand des Instituts für Völkerkunde; s. Andre Gingrich: Remigranten und Ehemalige: Zäsuren und Kontinuitäten in der universitären Völkerkunde Wiens nach 1945. In: Grandner, Heiss, Rathkolb, Zukunft mit Altlasten (wie Anm. 61), S. 260–272, bes. 263–269.

92 Josef Weninger (1886–1959), bis 1938 und von 1945 bis 1955 (Emeritierung) Vorstand des Anthropologischen Instituts; Leopold Schmidt: Josef Weninger †. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 13/62, 1959, S. 53.

1951 erhält Schmidt also seine außerordentliche Titularprofessur⁹⁴, 1959 wird seinem Antrag, seine *Venia* für »Volkskunde« auf »Volkskunde einschließlich der einschlägigen Museumskunde«⁹⁵ zu erweitern, stattgegeben.⁹⁶ Mittlerweile werden die Lehrkanzeln in Innsbruck und Graz nachbesetzt, in Innsbruck 1949 mit Karl Ilg, in Graz 1955 mit Hanns Koren (»da hatte der Einspruch des vernünftigen Germanisten Leo Jutz⁹⁷ nichts gefruchtet, der deutlich auf mich hingewiesen hatte«⁹⁸) – während man »an der Universität Wien [...] eben solange niemanden als es nur ging [ernannte], und es ging ja sehr lange so«⁹⁹. Erst 1960 wurde hier die – nunmehr von ao. Prof. Wolfram vertretene – Lehrkanzel systematisiert¹⁰⁰ und im folgenden Jahr mit Antrag Richard Wolframs¹⁰¹ die Errichtung eines »Instituts für Volkskunde« angegangen, die dann auch vom Professorenkollegium in der Sitzung vom 10. April 1961 *einstimmig angenommen*¹⁰² und am 25. Juli 1961 von Bundesminister Drimmel inklusive *Bestellung des ao. Univ. Prof. Dr. Richard Wolfram zu Vorstand* verlautbart wurde.¹⁰³ Doch zu diesem Zeit-

93 Schmidt, Curriculum (wie Anm. 1), S. 110.

94 S. Antrag vom 15. Mai 1951 durch Bleichsteiner und Pittioni, der laut Protokoll der Kommissionssitzung vom 1. Juni 1951 *einstimmig angenommen* wird [ein hier erwähnter Bericht Robert Bleichsteiners ist nicht erhalten], sowie das bestätigende Schreiben des Bundesministeriums für Unterricht an Schmidt vom 19. September 1951; UAW, Phil.Fak., Zl. 2046 aus 1950/51.

95 Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 13/62, 1959, S. 60.

96 S. Bericht und Protokoll der Sitzung der eingesetzten Kommission am 26. November 1958 sowie die Meldung der Genehmigung des dort einstimmig gefassten Beschlusses seitens des Ministeriums an Schmidt vom 20. Februar 1959, UAW, Phil.Fak., Sch 8, PA Schmidt 3330.

97 Leo Jutz (1889–1962), ab 1936 Prof. für Ältere deutsche Sprache und Literatur in Graz, s. <http://www.uibk.ac.at/germanistik> (Zugriff: 1.5.2012).

98 Schmidt, Curriculum (wie Anm. 1), S. 111.

99 Schmidt, Curriculum (wie Anm. 1), S. 111.

100 Olaf Bockhorn, Gertraud Liesenfeld (Hg.): Volkskunde in der Hanuschgasse. Forschung – Lehre – Praxis. 25 Jahre Institut für Volkskunde der Universität Wien (= Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien, 13). Wien 1989, S. 7.

101 Schreiben Wolframs an das Bundesministerium für Unterricht vom 14. März 1961 betr. »Antrag auf Errichtung eines Instituts für Volkskunde«, UAW, Phil.Fak., Zl. 112 aus 1960/61.

102 Protokoll der Sitzung am 10. April 1961, UAW, Phil.Fak., Zl. 112 aus 1960/61.

103 Schreiben Drimmels an das Dekanat der Phil. Fakultät vom 25.7.1961, UAW, Phil.Fak., Zl. 112 aus 1960/61.

punkt war Schmidt wohl längst »klar, daß ich keine Hoffnung hatte, in der akademischen Laufbahn noch weiterzukommen. [...] Ich hatte, wie ich im vergangenen Jahrzehnt sagen gelernt hatte, für den alten Fritzen gearbeitet«¹⁰⁴.

104 Schmidt, Curriculum (wie Anm. 1), S. 111.